

Wiener Zeitschrift

für
Kunst, Literatur, Theater
und
Mode.

Dienstag, den 14. August 1832.

97

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modebild, welche hier gegen Vorausbezahlung zusammen vierteljährig um 6 fl., halbjährig um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. C. M., dann ohne Kupfer vierteljährig um 4 fl., halbjährig um 8 fl. und ganzjährig um 16 fl. C. M. bey L. Strauß's sel. Witwe in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halb- und 26 fl. 24 kr. C. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Der Rheingraf.

Schaut ihr den Greis dort oben hoch an der Mauern Rand?
Wie rothgeweint sein Auge hinstarrt auf des Rheines Strand!
Der Graf ist's, der da schauet von seiner Väter Schloß.
In Fehde war gezogen sein Sohn mit Mann und Roß.

Da sitzt der Arme oben, wann die Sonn' aus dem Lager ersteht,
Bis am blauen Abendhimmel sie wieder zu Golde geht *).
Da sitzt er und starrt und starret hinaus in's weite Feld.
Biel sind der Tage verronnen; kein Sohn sich ein ihm stellt.

„O glücklich ihr da unten, die ihr die Erde baut!
„Die Söhne kehren euch wieder, sobald der Abend graut.
„Nach einander schieden die Kinder von mir, von des Vaters Herd,
„Ich sah sie nicht mehr bis auf Einen—Wer weiß, ob der Eine mir kehrt!“

Und mit wunderlichen Stimmen, als spott' er des Vaters Leid,
heult nun mit einem Male der Wind durch die Säle weit,
Wächst an zum Sturm' und wühlet tief auf des Rheines Flut.
Wohl dem, den nicht ereilet der Elemente Wuth!

Und schwärzer und immer schwärzer thürmt rings umher sich die Nacht;
Schon rollen die Donner; es tobet und pfeift und saust und kracht,
Indeß der Aufsuhr der Wellen in rothem Feuer brennt,
Und keine Grenze die Fluten, die Luft und das Land mehr trennt.

Doch fühlt inmitten der Schrecken nicht Schrecken des Greises Brust,
Ihm banget ja nicht ob sich selber, ihm bangt ob des Kindes Verlust.
„Da tose, Windsbraut!“ so ruft er hinaus in die öde Nacht;
„Ich preise dich meinen Engel, wenn den Sohn du heim mir gebracht!“

Und bey der zuckenden Strahlen blendendem Zauberlicht,
Das durch das grause Dunkel geisterähnlich bricht,
Zeigt sich ein leckes Fahrzeug im Kampf mit des Sturmes Wuth,
Wie der brüllende Rhein todräuend es faßt mit schäumender Flut.

*) Man erlaube mir diesen schlesischen Provinzialismus für Untergang der Sonne. Ich kenne dafür keinen herrlicheren Ausdruck. Um diese und so manche andere Perle unserer schönen, kräftigen Sprache betrog uns Gottsched mit seinen wässerigen Consorten, da der erwähnte Ausdruck in den sogenannten schlesischen Dichtern, Opitz etc. etc. gäng und gäbe war.

Und, Düstres ahnend, schaut er, wie's mit der Strömung ringt,
Und Niemand, Niemand im Himmel, auf Erden ihm Hülfe bringt.
Da drängen des Stromes Gewalten rasch gen die Klippen es hin.
Vergebens ringt ihr die Hände, vergebens ist euer Bemüh'n.

Es zerschellt. — Der Strom wirft die Leichen hinaus an den öden Strand. —
Wen erkennt bey'm Leuchten der Bliße der Vater an Ufers Rand? —
„O Sturm, hast Wort gehalten!“ so ruft er mit schmerzlichem Hohn,
Und stürzt sich hinab in die Fluten. — Es war sein letzter Sohn! —

L. J. E. Efric.

Bemerkungen über die öffentliche Ausstellung in der österreichisch-kaiserlichen Akademie der bildenden Künste im Jahre 1832.

(S c h l u ß.)

Der vierte Saal bietet uns (von Nr. 143 bis 217 des Guten und des Trefflichen Vieles dar.

Der Waldbach Strub bey Hallstadt, von Steinfeld, läßt uns nur bedauern, daß dieser ausgezeichnete Künstler uns nicht mehr Genüsse ähnlicher Art bereitet hat.

Denselben Gegenstand hat auch Joh. Fischbach mit vielem Glücke behandelt; und man sieht aus diesem Bilde, daß dieser fleißige productive Künstler durch ernsteres Studium der Natur einen bedeutenden Schritt vorwärts gethan habe, während bey den übrigen von ihm ausgestellten gut gedachten und sehr gefälligen Bildern die Manier, welcher er früher zu huldigen begann, sichtbar ist.

Eine Ansicht von Aigen bey Salzburg gegen den Waßmann, von Franz Klehinsly, ist unter den auf der Ausstellung befindlichen Gemälden dieses Künstlers dasjenige, welches uns am meisten ansprach. — Klehinsly ist unstreitig zum Landschaftsmaler berufen, aber sein Vortrag ist noch zu trocken, und der seinen Vor- und Mittelgrund durchziehende rothe Ton ist dem Auge unerfreulich und den dargestellten Gegenständen nicht angemessen.

Philipp Reinhold hat die Ansicht gegen den Waßmann und Untersberg von Aigen ebenfalls dargestellt. — Auf seinem Bilde tritt jedoch die Staffage in größerer Bedeutung hervor.

Wir erwähnen dieses Bildes, weil dieser geachtete Künstler idyllische Gegenstände in dieser Art am glücklichsten behandelt. Mit Vergnügen erinnern wir uns in früheren Ausstellungen von ihm sehr sinnig gewählte Parthien aus Salzburg's malerischer Umgebung gesehen zu haben.

Die Gebirgsstudien von Pollak verrathen das glückliche Talent seine Standpuncte gut zu wählen und Wirkung hervorzubringen. Möge der wahr scheinlich noch junge Künstler uns jedoch künftig mit weniger skizzenhaften Bildern erfreuen, und zeigen, daß er berufen sey, in das Heiligthum der Natur tiefer einzudringen.

Der junge Rudolph Alt trat hier mit zwey Gemälden auf, welche mit zu dem Besten gehören, welches die diesjährige Ausstellung uns geboten hat. Die Stephanskirche und der Wolfgangsee in Oberösterreich sind mit der lobenswürdigsten Treue und Klarheit und einer überaus glücklichen Anwendung der Lichteffecte und Luftperspective dargestellt.

Wenn uns früher schon die Aquarelle von Thomas Guder erfreuten, welchen Genuß gewährte uns erst hier die herrliche Aussicht aus dem Klostergarten der Reformaten bey Castel Gandolfo, — oder die feenhafte Bucht von Potafego, oder der Hafen des stolzen Neapels, oder das alte Tibur mit seinen classischen Cascaden.

Unser wackerer Schödlberger ist mit seinen Gaben nicht zurückgeblieben. Vorzüglich ausprechend erschien uns der Wasserfall von Tivoli. Auch die Waldpartie hatte viel Verdienste.

Das Thor von Triest (eigentlich der Durchgang vom Kleinen Hafenbassin auf die Piazza grande) ist in der Anlage interessant; doch scheint der Künstler aus der Erinnerung gearbeitet zu haben, da, so viel wir uns erinnern, diese Durchsicht einen andern Hintergrund darbietet.

Die Leistungen Alexanders v. Dallinger in der Thiermalerey sind zu rühmlich bekannt, als daß wir derselben hier noch besonders erwähnen sollten.

„Die Mongolenschlacht bey Liegnitz,“ vom Freyherrn Louis Pereira, einem Dilettanten, zeigt das künstlerische Talent dieses jungen Mannes, und läßt erkennen, welche Leistungen von ihm zu erwarten gewesen wären, wenn strengeres malerisches Studium mit seiner Stellung im bürgerlichen Leben hätte vereinigt werden können.

Im fünften Saale (von Nr. 218 bis 269) wird das Auge durch das glänzende Colorit Agricola's (unseres van der Werff) angezogen. — Madonnen, Amorinen und Cythere lächeln und leuchten uns entgegen, und der Künstler hat seinen Pinsel in die Blut des Regenbogens getaucht.

Das lebhafteste Interesse erwecken die köstlichen Landschaftsstudien nach der Natur, vom Professor Waldmüller, und wir müssen bekennen, daß wir in dieser Art nie Besseres gesehen haben. Schade, daß der bescheidene Meister, dem das Arrangement der Ausstellung oblag, seine Werke in einen so lichtarmen Winkel verwies, wo sie vielleicht von Vielen, deren Auge in dem Erkennen solcher Perlen weniger geübt ist, nicht gehörig gewürdigt werden konnten.

„Leopold der Tugendhafte auf den Mauern von Ptolemais,“ von Schmuher, läßt uns wünschen, dieser junge Mann möge auf der eingeschlagenen Bahn rüstig emporklettern.

Schnorr v. Carolsfeld stellte nach einem Gedichte Campbell's „den letzten Menschen“ dar. — Wir wagen es nicht zu entscheiden, ob und in wiefern er seine Aufgabe gelöst habe. — Unserer Ansicht nach fiel der wackere Künstler hier der Erbsünde der Historienmaler anheim, welche von dem erhabenen Gedanken des Dichters ergriffen, vergessen, daß der Gedanke nur dann, wenn er plastisch wirkend ins Leben tritt — das Object der bildenden Kunst werden kann.

Den sechsten Saal (von Nr. 270 bis 333) eröffnet der Bettelmusicant von Einsle. — Jedermann erkennt hier den Alten mit dem nicht unedlen, melancholischen Ausdruck im Gesichte, der bald in diesem, bald in jenem der zahlreichen Durchhäuser Wiens, die Vorübergehenden durch die ohrenzerstreichenden Mistöne seiner Geige auf sich aufmerksam machte. Der Maler hat seinen Gegenstand in der natürlichen Größe dargestellt. Es wollte uns bedünken, als ob ein kleineres Format Gegenständen dieser Art mehr zusagend wäre.

Der geniale Fendi erfreute uns hier mit einem Cyclus lieblicher Bilder

unter denen besonders das Milchmädchen nach La Fontaine (schon bekannt durch den gelungenen Stahlstich in dem heurigen Jahrgange der „Besta“) — und der Capuziner in seiner Zelle anspricht. Höchst gelungen ist die Scene aus der Überschwemmung, in welcher der Künstler bewies, daß er auch in größeren und ernsteren Compositionen seine ausgezeichnete Stellung behauptete.

Waldmüller, welcher im vorigen Saale als Landschaftsmaler glänzte, zeigt sich hier und in den folgenden Abtheilungen als vorzüglicher Portraitmaler. Die Wahrheit, mit welcher er die Stoffe der Gewänder und das übrige Beywerk darzustellen versteht, ist wahrhaft bewunderungswürdig. — Die Mutter mit ihren Kindern bey einem Gewitter, von demselben Künstler, war, und zwar mit Recht, jedesmal von Beschauern umgeben.

Einer ähnlichen Theilnahme erfreute sich die Wachtstube von N. Moreau. Dieser junge Künstler, welcher, unsers Wissens, heuer zum ersten Male seine Arbeiten öffentlich ausstellte, zeigte sowohl in dem so eben erwähnten, als in den meisten seiner übrigen exponirten Bilder, z. B. im erzählenden Invaliden und dem verwundeten Officiere, eine so glückliche Erfindungsgabe, eine so richtige Charakteristik der darzustellenden Gegenstände, nicht nur in Bezug auf die Form, sondern auch den innern Ausdruck, daß er bey beharrlichem Studium und Sorgfalt für die Ausbildung seines Vortrages einer der ausgezeichnetsten Genremaler zu werden verspricht.

Danuhauer hat in seinen Malerateliers und Neujahrsgratulanten abermal die ihm eigene Komik entfaltet.

Die Gruppen der Canalarbeiter und die Scenen aus dem russischen Volksleben, von Raupfl, sind, wenn gleich nur als Skizzen anzusehen, doch hinsichtlich des charakteristischen Zusammenstellens nicht ohne Interesse.

Im siebenten Saale (von Nr. 334 bis 382) überraschen uns die Studien nach der Natur, von Amerling, Köpfe voll Ausdruck und Leben mit kräftigem breiten Pinsel hingestellt, welche des jungen Meisters hohen Beruf für die Portraitmalerey im edleren Sinne zu erkennen geben.

Der Portraits von Waldmüller haben wir schon oben nach Verdienst erwähnt.

Das Bildniß eines Türken, von Gybl, erregte wegen seiner frappanten Wahrheit die allgemeine Aufmerksamkeit.

Die im Schnee eingeschlummerten Schulkinder, welche der Wolf beschleicht, von Breuner, sind eine ansprechende, nett ausgeführte Composition.

Der achte Saal enthält (von Nr. 383 bis 411) an historischen und Portraitgemälden mehrere ausgezeichnete Stücke. — „Die Kraniche des Jbicus,“ von Schweininger, sind von vieler Wirkung, nur vermochten wir es uns nicht zu erklären, warum der Künstler den durch Poseydon's Fichtenhain am leichten Stabe dahinschreitenden Rhapsoden mit allen Attributen des Dichtergottes ausgestattet, seine glänzenden Schultern mit dem königlichen Purpur bedeckt, und die goldig strahlenden Locken mit der Lorbeerkrone durchflochten habe, da es doch auf Korynthos Landesenge den Kranz der Fichte zu erringen galt.

Der gekreuzigte Heiland, von Kupelwieser, ist eine gediegene, treffliche Darstellung — ganz des reichbegabten Meisters würdig, der uns bereits durch so viele ausgezeichnete Leistungen werth geworden ist. — Die Art, in welcher er diesen schwierigen Gegenstand ausführte, erregte in uns zugleich das

lebhafteste Vergnügen, indem wir zu unserer Freude wahrnahmen, daß der Künstler die beengende Schranke, in die er sich einige Zeit hindurch gebannt hatte, glücklich durchbrochen habe.

Das große Familiengemälde, Se. Kais. Hoheit den Erzherzog Carl im blühenden Kreise seiner Kinder darstellend, vom Professor Joh. Ender, 309, schon des erhabenen, von jedem Österreicher hochverehrten Gegenstandes wegen, aller Augen auf sich. — Der Werth, welchen Ender als Portraitmaler behauptet, braucht hier nicht erst gewürdigt zu werden. Das Bildniß der Gräfinn Emilie von Szechenyi lieferte einen neuen Beleg dazu.

Das Gemälde von Tkalik, der heil. Paulus am Seegeflade predigend, wurde noch in Rom, von wo der Künstler nach mehrjähriger Abwesenheit jetzt zurückkehrte, ausgeführt. — Anordnung und Zeichnung sind ernst und tief durchdacht. Der Ausdruck in den Köpfen trefflich. Die Färbung und die Drapperie so wie überhaupt der technische Theil der Ausführung riefen die Wahrnehmungen in uns zurück, welche wir an den früheren Werken Tkalik's gemacht hatten.

Schon drängt die Zeit, wir können daher die im Cabinet Nr. IX. aufgestellten Gemälde nur flüchtig überblicken, doch scheint uns keines davon eine besondere Erwähnung zu bedürfen.

Das Cabinet Nr. X., worin sich die Bildhauerarbeiten befinden, ist diesmal nur spärlich dotirt.

Mit Ausnahme der Marmorbüste Sr. Majestät des Kaisers vom Professor Schaller schien uns nichts besonders auffallend.

Wir haben jetzt nur noch zum Schlusse die Werke des älteren und der beyden jüngern Schiavone von Venedig zu besehen, welchen ein eigener Saal eingeräumt worden war. Unter diesen allerdings vorzüglichen Gemälden müssen wir der Kreuzabnahme von Felice Schiavone, dem Sohne, unbedingt den Preis zuerkennen. Die Composition ist edel, die Köpfe von außerordentlicher Wirkung. Die Ausführung trägt das Gepräge der neuen Venetianischen Schule, mit ihrem ganzen das Auge blendenden Reize, aber auch mit ihren Schwächen. — Natale Schiavone, der Vater, hat in seiner Anbetung der Hirten und der büßenden Magdalena sehr anziehende Gemälde geliefert, bey welchen wir jedoch gleichfalls die so eben gemachten Bemerkungen nicht unterdrücken konnten.

So schließen wir nun diese der Erinnerung an eine Ausstellung — welche für die Kunstwelt unserer Residenz von so besonderer Bedeutung war — gewidmeten Zeilen. Es ist ein eingewurzelter Fehler von uns Wienern, daß wir das Treffliche, welches in unserm Kreise vor sich geht, mit solcher bescheidenen Gelassenheit dahin nehmen, als ob es so seyn müßte und keiner besondern Rede bedürfte. Wir freuen uns innig des Guten und Schönen, aber wir sprechen nicht genug davon. Wenn aber, so wie hier, die Leistungen eines eben nicht zu ausgedehnten Zeitraumes vereinigt vor unsern Augen hingestellt werden, so dürfen wir wohl mit gerechter Zuversicht umherblicken und uns im Ringen nach dem herrlichen Ziele der Kunst für ebenbürtig mit unsern europäischen Brüdern und Nachbarn halten.

Französisches Skizzenbuch.

Die Maler haben ein Büchlein in der Tasche, wo sie mit wenigen feinen Zügen einzeichnen, was ihnen Bemerkenswerthes aufstößt: ein hübsches Kind, ein altes einfaches Haus, ein lieblicher Mädchenkopf, ein schlafender Bettler, ein Baum u. s. w.

So ein Buch heißt ein Zwick- und Skizzenbuch. Nun meine ich, so ein Büchlein wäre nicht übel, um da alle Erscheinungen aus dem französischen und zumal aus dem Pariser Leben einzutragen, die nicht wohl in eine Correspondenz passen, bunt unter einander, wie sie mir vorkommen, aber in der Farbe und Treue des Moments.

Wer kennt nicht Hr. Tatillon? mit dem ersten Sonnenstrahl, der in sein enges Dachstübchen fällt, steigt der gewesene, nun pensionirte Ministerialschreiber auf, macht sein Bett und deckt einen hellgrünen Überzug so gut über das ganze ohgleich schmale Gestell, daß nur dessen gelbe Füße heraussehen. Wenn er das Stübchen vorsichtig aufgeföhrt und hernach den Staub von den Möbeln gewischt hat, sieht er sich in dem engen Gewahrtsam um, und freut sich über die strenge Ordnung, die bey ihm herrscht.

Das Nadelkissen, das unter dem Spiegel hängt, hat nur sieben kleine Löcher. Da werden seit dreyßig Jahren die sieben Nadeln hineingesteckt, die zur Toilette des Hrn. Tatillon gehören. Was sage ich dreyßig Jahre? Er hat Einige, die der verstorbenen Frau Liebsten angehörten und die starb 1793 eines jähen Todes. Damals hatte der Ehrenmann auch einen Canarienvogel, und da ihn um dieselbe Zeit eine böse Kage fraß, blieb doch der leere Käfig mit Futter- und Trinknäpfchen hängen.

Die Wände seines Stübchens haben eine ganz eigene Tapete. Wandkalender sind seit 1780 hinaufgeteilt. An jedem ein Streifen gelbes Papier, worauf genau geschrieben steht, zu welcher Stunde Hr. Tatillon aufstehen und zu Bette gehen mußte, je nachdem der Monat war. Wie interessant für ihn, sagen zu können: „Heute vor dreyßig Jahren stieg ich gerade wie heute, nemlich um fünf Uhr fünf Minuten auf.“ Gleiche Pünctlichkeit ist in allen seinen andern Tagsgeschäften eingeföhrt, so daß Tatillon eigentlich eine herumwandelnde Uhr ist.

Der Fußboden seines Stübchens glänzt immer wie ein Spiegel, denn das Wachs ist da so dick und verschwenderisch aufgetragen, daß man schier wie eine Fliege an der Leimruthe anklebt, wenn man eine Weile ruhig auf einem Fleck gestanden. Um diesen Übelstand zu vermeiden, desgleichen um Staub und Schmutz abzuhalten, hat der Mann ein Paar große Latschen vor seine Stubenthür mit einer behufigen Inschrift gesetzt, auf daß sie Jeder anziehe, der bey ihm eintritt. Wegen sich selbst ist er eben so streng. Beym Schuhwischen, Waschen und Rasiren könnten einige Tropfen auf den glänzenden Boden fallen und höchst verdriessliche Flecken machen. Dem muß nothwendigerweise vorgebeugt werden. Deshalb legt er eine Leiter an, steigt Sommers und Winters mit halbem Leibe auf's Dach und nimmt da die nassen Operationen vor.

Kommt man zu ihm: so ist er höflich und artig und rückt den obligaten Armsessel zurecht. Das interessanteste Gespräch hindert ihn, aber nicht, mit einem Federwisch oder mit einem Wollentappen sorgfältig jedes Stäubchen von Stuhl und Tisch zu wischen, das bey einer außerordentlichen Bewegung im Zimmer niedergerhen könnte. Schlägt es eiff Uhr, so hält ihn nichts vom Ausgehen ab. Er zieht den Schlüssel vom Schrank, steckt ihn in seine linke Rocktasche, nimmt Hut und Rock und Regenschirm, besieht sich im Vorübergehen in dem kleinen Spiegel und schreitet aus. Unterwegs verzehret er die bey den Kanzleymenschen herkömmliche dünne und lange Semmel, als einziges Frühstück, seit fünfzig Jahren immer dasselbe. Zwänge ihn jedoch seine Gesundheit nicht, sich täglich Bewegung zu machen, so ginge Tatillon vielleicht gar nicht aus, denn auf der Straße begegnet ihm viel Fatales und Verdriessliches. Staub fällt in Menge auf seinen hellbraunen Rock und seine spiegelglänzenden Schuhe. Die unverschämten Cabriolets scheinen es eigens auf ihn abgesehen zu haben: keines rollt vorüber, ohne seinen weißen Strümpfen einen schwarzen Fleck anzuhängen. Indessen hat der Mann auch seine Freuden. Um von einem Ort zum andern zu gelangen, verwendet er so und so viel Minuten, nicht mehr und nicht weniger, und wenn er endlich auf seiner Bank im Luxembourggarten angekommen ist, so berechnet er, wie viel Schritte er gemacht. Hat ihn unterwegs Etwas aufgehalten, oder stört ihn Jemand in seiner Berechnung, so ist's für den ganzen Tag um seine Ruhe und Freude geschehen. Seit Menschengedenken hat sich Hr. Tatillon nicht herausgenommen eine Viertelstunde später als gewöhnlich nach Hause zu kommen, und wenn er zu Bette geht, legt er seine Kleider in dieselben Fassen, wodurch sie sich erhalten wie die der Kinder Israel. Wenn ganz Paris diesen pünctlichen und grundehrlichen Mann kannte, so würden die Uhren im Preise sinken, denn es gibt keinen genaueren Zeiger. So lange er noch angestellt war, erlaubte er sich nie auf einem andern Wege nach seinem Bureau und von da zurückzugehen, als den er das erste Mal eingeschlagen. Eine Frau in seiner Straße, die gewöhnlich am Fenster arbeitete, rief daher oft ihrer Köchinn zu: „Josephine, richte sie an, es ist vier Uhr, der lange Schmal geht vorüber.“

Correspondenz-Nachrichten.

Dresden, am 11. July 1832.

Ich wollte, Sie kämen in diesem Sommer nach Dresden und machten mit mir den gewohnten Ausflug nach der sächsischen Schweiz, wo es jetzt von Besuchenden wimmelt, und das Schandauer Bad eine Menge Gäste zählt, welche die Ruhe dieses Aufenthaltes geräuschvolleren Bädern vorziehen. Ein Theaterfreund müßten Sie nur nicht seyn, was die Menschen ohnedies in der Regel im Sommer nicht zu seyn pflegen, denn da würden Sie sich gewaltig langweilen. Die hiesige Bühne ist fast noch nie so langweilig gewesen als seit drey Monaten. Erst gab man, da die meisten Künstler auf Urlaub verreist waren, nichts als ein Affenballet, woben jedem Menschenfreunde das Herz sich umdrehen mußte, wenn er einen Menschengestalt zu einer solchen Thierdarstellung herabgewürdigt sah, und als nun endlich die Künstler wieder nach und nach heimisch wurden, störten sehr mittelmäßige Gäste das Einstudieren irgend einer bedeutenden Neuigkeit, Sie müßten denn Faust's Mantel mit darunter zählen. Ich weiß nicht, ob Sie mir zürnen werden, daß ich unter diese Unbedeutenden auch Ihre Dlle. Sicecard mitrechne, die in drey tragischen Rollen auftrat. Wäre sie als Anfängerin geschildert worden, so würden wir nachsichtig gewesen seyn, aber das Gerücht gab sie uns als etwas Ausgezeichnetes, man sprach von einem Erfolge für die *Gley* und *Fournier*; ein lehrter, eingesendeter, Artikel Ihrer Zeitschrift, von dem man jedoch nicht recht wußte, ob er Späß oder Ernst sey, trug selbst mit dazu bey, und so ward ein strengerer Maßstab an sie gelegt, bey dem sie freylich nicht bestehen konnte. Man fand sie monoton, ihr Organ nur in der Tiefe klingend, in den höheren Tönen gebrochen, ihre Haltung gezwungen oder ungraziös, hie und da allerdings Studium, aber nicht verarbeitet, das Gesicht auf der Bühne minder ansprechend als außerhalb derselben u. s. w., kurz sie erhielt als *Olga* gar keinen, als *Bertha* mäßigen und als *Maria Stuart* nur den Beyfall, der dieser Rolle unmöglich entgegen kann. Wenn Sie mich freymüthig fragen, ob unsere tragischen Stützen, die Dlle. *Hirschmann* und *Berg*, es besser machen, so muß ich Ihnen allerdings mit Nein antworten, aber das macht doch das andere nicht gut. Sonderbar genug, daß Dlle. *Herold*, die uns früher gar nicht zusagte, ja in der That erst hier deutlich sprechen lernen mußte, es durch Fleiß, Anmuth und Anspruchslosigkeit so weit gebracht hat, daß wir sie noch am liebsten auftreten sehen, wenn die Rolle Tiefe des Gefühls und äußere Haltung bedingt. Für das naive Fach besitzen wir dagegen in *Mad. Devrient* einen wahren Schatz, und das Gelingen manches kleinen und unbedeutenden Stücks verdankt man ihr allein. Dies ist, wie Sie leicht sehen werden, nicht *Mad. Schröder-Devrient*, die Sängerin, aber auch diese erwarten wir nun endlich mit Anfang August aus London zurück und mit ihr eine neue Ara für unsere deutsche Oper, die jetzt sich stets im Kreise von vier bis fünf Darstellungen umherdreht und in Ermanglung einer ersten Sängerin nichts bedeutendes Neue einzustudieren wagt. In diesem Kreislaufe des „Freyschütz“, der „weißen Dame“, „Oberons“, der „Bestallin“ und der „Stimmen“ sang jetzt der Tenorist *Kauscher* aus Hannover und erntete allgemeinen und verdienten Beyfall, dagegen eine Dlle. *Schindler* aus Frankfurt in denselben Opern nicht ansprechen wollte.

Dresden vergrößert und verschönert sich jenseits der Neustadt, rechts und links der Straße nach Budissin, auf dem sogenannten neuen Anbaue immer mehr. Man kann annehmen, daß in Zeit von zehn Jahren mehr als zweyhundert und darunter viele recht geschmackvolle Häuser dort erbaut worden sind. Bald wird diese Vorstadt einen eigenen Stadttheil bilden, schon hat man eine Apotheke dort angelegt und ein Markt wird nicht fehlen. In der Stadt selbst ist dagegen, der Natur der Sache nach, das Bauen beschränkter. Vergebens hat man auf den Bau eines neuen Schauspielhauses gehofft, das für Anstand und Bedürfniß recht notwendig gewesen wäre, dafür haben wir aber eine neue Hauptwache erhalten, die — ihre höchst ungünstige, von allen Seiten beengte Lage abgerechnet — zu den schönsten Bauwerken Dresdens gehören wird. Ich muß Ihnen etwas Näheres darüber berichten. Der Oberstlieutenant *Ulrich* erhielt vor einigen Jahren als Director des Militärbauwesens den Auftrag, einen Plan zu diesem Gebäude zu entwerfen, da jedoch seine Ausarbeitung der Regierung nicht gefiel, so wendete diese sich an den berühmten *Sinkel* in Berlin, der nun auch einen Plan fertigte, welcher allen Forderungen der Schönheit wie der Zweckmäßigkeit entsprach. Nach diesem ward der Bau beschlossen, und der Professor *Thürmer*, Lehrer an der hiesigen Bauhsule, ein in seinem Fache ungemein talentvoller und kenntnißreicher junger Mann, erhielt den Auftrag, die Führung des artistischen Theiles dieses Baues zu

übernehmen, nachdem derselbe vorher die Detailzeichnungen dazu mit eben so viel Geschmack als Sauberkeit entworfen hatte.

Die Grundform ist die eines länglichen Vierecks, dessen Mittelbau eine Vorlage bildet und sich über die beyden Seitengebäude erhebt. Die vordere Ansicht des Mittelbaues schmückt eine griechisch-römische Säulenhalle von sechs Säulen mit zwey Capitälen. In dieser Ansicht ist in dem Giebelfelde eine Saronia angebracht, vom Bildhauer Hermann ausgeführt, während im hintern Giebel sich ein Mars befindet, vom Professor Pettrich gefertigt, beyde Figuren sitzend. Auch sind alle Ornamente so wie die Capitäle u. s. w. unter der Aufsicht dieser Beyden gearbeitet, und es ist kaum zu glauben, bis zu welcher Reinheit und Sauberkeit diese Arbeiten, in sächsischem Sandsteine, gediehen sind. Schon steht der größte Theil dieses Meisterstückes vollendet da und es ist zu hoffen, daß es noch vor Eintritt des Winters ganz zu Ende gebracht, und alsdann die verunstaltende Barake an der Elbbrücke, welche bis jetzt zur Hauptwache dient, hinweggerissen seyn wird. Durch Anbau einer alten Bretbude hat man ihre äußern Reize noch vergrößert.

Von der Aufstellung eines Denkmals für den verstorbenen König Friedrich August scheint jezt Alles wieder still zu seyn, dagegen ist man mit dem Baue eines neuen Posthauses ziemlich zu Ende, und die Unbequemlichkeit des bisherigen wird für Reisende, Einheimische und Officianten endlich bald wegfallen. Auch an den königl. Stallgebäuden hat man zweckmäßige Veränderungen vorgenommen, und vielleicht sehen wir auch noch einmal ein neues Schloß statt der jezt in hunderterten Geschmack gebauten Reihe von Wohnungen entgegen, in denen der Hof nicht ohne Unbequemlichkeit wohnt.

Dieser hat nun längst wieder seinen Sommeraufenthalt in dem lachenden Pflanzgarten genommen, dagegen der König Anton meist jede Woche einige Tage auf dem ihm eigenthümlichen Schlosse Wessenstein zubringt. Es ist dies eine höchst romantisch in einem engen Thale gelegene Besizung, und das dazu gehörende, zum Theil aus dem lebenden Felsen gehauene, acht oder neun Stockwerke hohe Schloß, eines der ältesten und merkwürdigsten in Sachsen. Es nimmt mich Wunder, daß Künstler uns nicht schon längst mehrere Ansichten davon gegeben haben, da es der pittoresken Punkte sehr viele darbietet, und romantische Sagen darüber, so wie über seine nächsten Umgebungen nicht fehlen.

Die Bilderchronik unseres Kunstvereines für das Jahr 1831 ist nun an sämtliche Actionairs vertheilt worden. Sie besteht aus 15 Blättern in Groß-Folio auf das schönste Papier abgedruckt, welche 23 verschiedene Gegenstände enthalten. Mehrere darunter sind so vortreflich ausgeführt, daß sie an und für sich schon einen größeren Werth haben, als der Beitrag von jährlich 5 Thaler beträgt, welchen jeder Actionair zu entrichten hat, und dadurch, außer den Gesellschaftsrechten, Anwartschaft auf einen Gewinn bey der jährlichen Verlosung angekaufter Kunstgegenstände erhält. „Ländliche Häuslichkeit,“ nach Hanssch, von Stölzel, „Einzug Christi in Jerusalem,“ nach Riehschel, von Krüger, Salzburger Gegend und Subiaco nach Erola und Kühne, von Hammer, römische Landleute unter den päpstlichen Fahnen versammelt, nach Lindau, von Richter, „Joseph wird von den Seinigen verkauft,“ nach Peschel, ebenfalls von Stölzel, sind Blätter, welche jede Kupferstichsammlung zieren würden und auch in dieser Hinsicht von der zweckmäßigsten Wirksamkeit dieses Vereines die erfreulichste Kunde geben. Bereits sind zur Ausstellung wieder mehrere Ankäufe gemacht, über die ich Ihnen des ehesten berichten werde. X.

(Mit Nr. 33 des Notizenblattes.)

Herausgeber und Redacteur: Johann Schick.

Gedruckt bey Anton Strauß's sel. Witwe.